

Einleitung

Die Bibel in unserer Zeit

»Der Fromme von morgen wird ein Mystiker sein, einer, der etwas erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein.« So schrieb der bedeutende katholische Theologe Karl Rahner vor fast 50 Jahren (Rahner, 1966, 335). Das ist ein grundlegender Satz, dessen Bedeutung niemand in Zweifel ziehen wird. Dennoch setze ich einen Satz daneben: *Die Zukunft des Glaubens wird davon abhängen, ob Christen eigensinnige Bibelleser werden. Menschen also, die in eigener Verantwortung die biblischen Überlieferungen aufschließen und sie – gemeinsam mit anderen – als Kraftquellen für Glauben und Leben zur Geltung kommen lassen.* Sie wollen ihre eigenen Wege suchen, ohne dabei die Texte der Beliebigkeit und Willkür auszusetzen.

Ich schreibe für Leserinnen und Leser, die an diesem selbstständigen, eigensinnigen Verständnis der biblischen Überlieferung interessiert, aber nicht explizit dafür ausgebildet worden sind. Es kommt nicht darauf an, welcher Konfession sie sich zurechnen – oder ob sie überhaupt einer Kirche angehören. Es kommt allein auf die Ahnung an, dass in den alten Schriften etwas für heutige Leserinnen und Leser Interessantes, für ihre Fragen und Einstellungen Wichtiges verborgen ist. Vielleicht könnte von »existentieller Neugier« die Rede sein. Allerdings stellen sich ihnen Barrieren in den Weg.

Die erste Barriere nenne ich: Bevormundung durch eine »**Theologie für die Gemeinde**«. Diese wird vermittelt durch Gottesdienste (Predigt; Liturgie; Liedgut; Architektur und Ausgestaltung der Räume ...) oder andere Angebote. Sie sind überwiegend an traditionellen theologischen und spirituellen Konzepten ausgerichtet. In diesem Kontext ist die heutige Hörerin oder der Leser als »Laie« der *Adressat* oder die *Empfängerin* der biblischen Überlieferung, gefiltert durch eine dieser Haltung entsprechende »Theologie für die Gemeinde«. Dies werde ich noch weiter entfalten (s.u. Kapitel 2, Abschnitt 2.3).

Wie kommt eine solche Ausrichtung zustande? Darüber können nur Vermutungen angestellt werden.

Auf der Seite der *Kirchenleitungen* gehe ich davon aus, dass sie in erster Linie an der Erhaltung, Sicherung und Reproduktion der bestehenden Lehren und Ordnungen interessiert sind. Dies wirkt in die einzelnen Gemeinden hinein und beeinflusst ihre Vertreter, in aller Regel also die Pfarrer. Ich denke, dass auch deren dienstliche Belastung oft so hoch ist, dass nicht viel Zeit und Entschlossenheit für kritisch-theologische Reflexion bleibt. Hinzu kommt wohl auch, dass diese »Theologie für die Gemeinde« ein Amtsverständnis einschließt, das die »Amtsträger« erkennbar von der Gemeinde abhebt – deutlicher: über sie hinaus hebt.

Eigen-sinnige Schriftauslegung setzt Fragen an die Kirche frei. Es muss geklärt werden: Haben eigenständige Bibelleser einen Ort in der Kirche? Werden sie als erwünschte Teile der Gemeinde akzeptiert, von denen Innovationen erwartet werden? Oder stoßen

sie auf Gleichgültigkeit oder Zurückweisung? Ich unterstreiche, dass die kritischen Fragen nicht »von oben« und »von außen« her gestellt werden, sondern aus der Mitte der Gemeinde, die sich ja auf die biblische Überlieferung gründet (→ Kapitel 2).

Die zweite Barriere ist die **Bevormundung durch die Experten**. Bis heute erheben die Vertreter der Interpretationswissenschaften (im Blick auf die Bibel: »Exegeten«) den Anspruch, dass nur mit Hilfe exakter wissenschaftlicher Methoden Sinn und Bedeutung eines Textes festgestellt werden könnten. Damit werden auch auf diesem Feld die nicht mit anerkannten Methoden ausgebildeten Leserinnen und Hörer der biblischen Überlieferung zu »Laien«, die auf die Ergebnisse der Forschung angewiesen sind.

Auch hier ist zu fragen: Ist die Kompetenz der exegetischen Forschung wirklich so umfassend und exklusiv, dass andere Zugänge zu biblischen Texten oberflächlich, banal und letztlich willkürlich erscheinen müssen? Auf diese Frage werde ich ebenfalls in Kapitel 2 eingehen. Ich bin auf die Bedeutung der selbstständigen Bibelauslegung durch die so genannten Laien in der langjährigen Zusammenarbeit mit dem »Biblischen Gesprächskreis« in Ravensburg gekommen, einer Gruppe kritisch fragender und reflektiert glaubender Christinnen und Christen. Neue Fragestellungen, bisher nicht gesehene Perspektiven, spirituelles Wachsen sind Erträge dieser gemeinsamen Arbeit.

Mein Weg dorthin war lang. Im Theologiestudium erlernte ich – wie jeder Theologe – die Interpretation biblischer Texte mit wissenschaftlichen Methoden. Sie ist darauf aus, den »historischen Sinn« eines Textes zu ermitteln. Durch »Sinnentnahme« könne dann die Bedeutung des Textes für heutige Leser sichtbar werden. – Dieses Auslegungskonzept bezeichnet man als »Historisch-Kritische Forschung« (Kritik ist hier verstanden als unterscheidende Analyse). Sie wurde in ihren Verfahren immer stärker ausdifferenziert – so dass ein bedeutender Bibelwissenschaftler wie Hans-Joachim Kraus nachdrücklich warnte: »Das reine Auslegen kann ja doch – mit all seinen Subtilitäten und Delikatessen – zu einem technischen und feinmechanischen Prozess entarten« (Kraus, 1983, 40).

Erfahrungsbezogen lesen

An der Arbeit meines Lehrers Hans-Joachim Kraus lernte ich, dass biblische Texte nicht auf einen »historischen Sinn« festzulegen, sondern auf ihre Wirksamkeit hin zu befragen sind. Zunächst einmal in ihrer Entstehungssituation. Erst später begriff ich, dass die Überlieferung selbst schon immer auf dem Weg ist, weil sie immer zielgerichtet war und bis heute ist – mit dem Vorsatz, Freiheit und Gerechtigkeit **für alle** zu schaffen.

Diese Bewegung wird sichtbar und wirksam, wenn wir die biblische Überlieferung **erfahrungsbezogen** lesen – in ihrer geschichtlichen Situation als Anstöße, gewohnte Denkweisen in Frage zu stellen, altvertraute Verhaltenswege kritisch zu unterbrechen; »Glaube ist Unterbrechung«, sagt bündig der Theologe Johann Baptist Metz. Biblische Texte sind »Antworttexte« auf die »Provokation der Situation« (Kraus) – und damit nur

im Kontext ihrer Entstehungssituation bzw. ihrer Überlieferungssituation(en) verständlich.

Diese »Kontexte«, also die Entstehungssituationen biblischer Texte, sind oft in den Texten selbst zu erkennen, beispielsweise in den Reden der Propheten, in der Praxis und Verkündigung Jesu, in Briefen des Neuen Testaments. Aber auch in den Psalmen ist oft die Lebenssituation der Sänger und Beter deutlich sichtbar. Diese biblischen Ursprungssituationen nenne ich *Kontext I*.

Nach und nach verstand ich besser, dass diese Bewegung bis heute andauert und immer neu erkannt und zur Geltung gebracht werden will. Das aber erfordert, auch in der Gegenwart die »Provokation der Situation« zu erkennen, die eigenen Erfahrungen und Lebensmuster kritisch zu betrachten. Dies betrifft sowohl die öffentliche Situation (zeitkritische Analyse) wie auch die persönliche Lage (intensive Selbstwahrnehmung). Dies bezeichne ich als *Kontext II*.

Um es in einer These zusammenzufassen:

Die Bibel erschließt sich der heutigen Leserin, dem heutigen Hörer nur, wenn sie erfahrungsbezogen verstanden wird:

- Die Frage nach Glauben und Leben der Menschen, die sich in der Welt der Bibel zeigen (»Kontext I«), muss die Interpretation leiten; und:
- Die Frage nach Glauben und Leben der heutigen Empfänger (»Kontext 2«) muss die Rezeption bestimmen.

Auslegung bedeutet nichts anderes, als dass diese »Kontexte« zusammenkommen; das Verbindende ist die Erfahrung der damals und heute Lebenden. Wie diese »*Kontextverschmelzung*« im Einzelnen zustande kommt, ist von unterschiedlichen Auslegungskonzepten abhängig. Darüber wird zu berichten sein.

Fest steht: In dem Augenblick, in dem der heutige Leser im Kontext seiner Erfahrungen die Erfahrungen der Vergangenheit befragt, ist er nicht länger Adressat von exegetischen Ergebnissen, sondern am Prozess des Verstehens aktiv beteiligt; er wird Subjekt des Verstehens.

Hier zeichnet sich eine neue Situation ab: Ich bin überzeugt, dass die eigensinnige, mündige Erschließung der Überlieferung nicht nur dem einzelnen Bibelleser bzw. kleinen Gruppen neue Zugänge öffnet, sondern auch die Kirchen fördert. Denn ein starkes Motiv der zunehmenden Austritte ist offensichtlich, dass die Personen sich in ihren Fragen und Erfahrungen nicht mehr angesprochen fühlen (→ Kapitel 2, Abschnitt 3.3. und Kapitel 15).

Dieses Buch will ...

Wo der Leser, die Hörerin nicht mehr als passive Adressaten, sondern als aktive Subjekte des Verstehens wahrgenommen und ernstgenommen werden, brauchen sie Angebote der Unterstützung für diese neue Arbeit. Damit war die leitende Fragestellung für meine weitere Arbeit an und mit der Bibel gefunden: **Eigenständige erfahrungsbezogene Auslegung, die nach Impulsen für einen wachen Glauben und ein gelingendes Leben sucht.** Ich will mein Wissen, meine Gedankengänge und meine Fragen mit den Lesern teilen. Ich sehe vier Bereiche, die zu klären sind, wenn sich Leserinnen und Hörer auf den Weg zum eigensinnigen Verständnis machen:

1. **Informationen**, die zum sachgemäßen Verständnis der biblischen Überlieferung gehören (z.B. Geschichte Israels und des Urchristentums). Dies werde ich indirekt tun, indem ich vorliegende Angebote vorstelle. Manche Bibeln enthalten kurze Einführungen, Sacherklärungen usw. – Es werden allgemeinverständliche Kommentare zur Bibel angeboten, die Nicht-Experten bei einer eigenständigen Lektüre behilflich sind. – Dazu kommen Veröffentlichungen, die zu einer Reihe biblischer Texte Interpretationen anbieten. Ich werde entsprechende Vorschläge mit kurzen Erläuterungen vorstellen (→ Kapitel 16).
2. Es liegt auf der Hand, dass es nicht damit getan ist, den Leserinnen und Lesern **Ergebnisse** von Bibelinterpretationen vorzulegen. Dann wären sie wieder nur »Adressaten« vorgegebener Informationen. Ich will Leben fördernde Wege zur Bibel so beschreiben, dass andere sie mit eigenen, selbst gewählten Schritten gehen können (Teil II). Das bedeutet praktisch: Ich beschreibe unterschiedliche Interpretationswege, ihre Ausgangspunkte, Ziele und Methoden. Diese Wege, ihre Voraussetzungen, Methoden und Ergebnisse lassen sich unter dem Fachbegriff »Hermeneutik« zusammenfassen (»Hermeneutik« bedeutet im Wortsinn »Lehre vom Verstehen«. Sie wird schon seit der Antike in Philosophie und Kunstwissenschaft, in Literaturwissenschaft und Theologie lebhaft diskutiert). Im Interesse der Anschaulichkeit und Überprüfbarkeit will ich die unterschiedlichen Auslegungskonzepte exemplarisch als Wege zu einem Text aus dem Ersten Testament darstellen. Ich wähle eine Erzählung, die wie kaum eine andere überlagert, ja verschüttet ist von widerstreitenden dogmatischen Überhöhungen, ideologischen Interessen und anderem »Schrott«: Die so genannte Erzählung vom »Sündenfall« (Gen 3).
3. Ich hatte darauf hingewiesen, dass zur erfahrungsbezogenen Interpretation biblischer Texte auch die Auslegung der eigenen Situation gehört (Intensive Selbstwahrnehmung). Hier wird besonders einleuchtend, dass der so genannte **Laie** – also der Bibelleser ohne professionelle Ausbildung und ohne Amt – ins Zentrum zu rücken und als Subjekt der Auslegung zu begreifen ist. Das Expertenwissen wird damit keineswegs überflüssig. Es wird zu überlegen sein, in welcher Beziehung künftig »Laie« und »Experte« zu sehen sind, damit es zu einer fruchtbaren Arbeit kommt (vgl. den Exkurs »Zur Kompetenz der »Laien«« in Kapitel 3).

4. In meiner Arbeit mit dem Ravensburger »Biblischen Gesprächskreis« ist mir noch eine weitere Perspektive aufgegangen: Die Bedeutung der **Kommunikation**. Wer an eigenen Sichtweisen und Erkenntnissen arbeitet, sollte bereit sein, sie aufs Spiel zu setzen, sie befragen zu lassen, zu bezweifeln, zu klären, sie zu bestärken ... Das kann gut in der Gruppe gelingen. Das muss nicht bedeuten, dass es zu einem stabilen Gruppenkonsens im Blick auf einen Bibeltext kommen muss – das wäre sogar problematisch. Aber ein respektvolles Gespräch gegenseitiger Befragung ist wichtig. Ich erfahre:
- a) Meine Sicht ist gefragt und wird ernst genommen.
 - b) Ich muss und ich kann sie klären und stützen im Diskurs.
 - c) Sie kann neben anderen bestehen, nicht als die, die sich allein im Gespräch durchsetzt, sondern als **eine** sinnvolle Sichtweise.

An dieser Stelle zeigt sich ein schwer wiegendes Problem: Die Gefahr, dass das Verständnis willkürlich wird und biblische Texte für bestimmte Absichten in Anspruch genommen werden. – Beispiele dafür gibt es genug! Auch dies wird noch näher zu klären sein. Das alles sind Versuche, die Leserinnen und Leser bei der eigenen »Wegarbeit« zu unterstützen.

Meine Vision ist: Das Buch könnte ein wenig dazu beitragen, dass aus der vorherrschenden »**Theologie für die Gemeinde**« eine »**Theologie der Gemeinde**« wird, selbst verantwortet, vielgestaltig, bunt – wie die heute am Verstehen Interessierten und nicht zuletzt die biblische Überlieferung selbst. Meine ersten Versuche reichen schon eine gute Weile zurück. Bereits 1991 begann ich mein »Handbuch des Biblischen Unterrichts« mit dem Band »Ein Wort wie Feuer. Wege lebendiger Bibelauslegung« (Berg, 2001). Viele Aufsätze und Artikel zum Thema folgten. Es ging – wie heute – um das Verstehen der biblischen Überlieferung. Inzwischen habe ich Neues gelernt, schon Geschriebenes kritisch reflektiert und weiter geführt; ich versuche, näher beim Leser zu sein. Ich werde aber immer wieder einmal auf diese Veröffentlichungen zurückgreifen, ohne das jeweils ausdrücklich zu kennzeichnen.

Gesprächspartner

Das Buch versteht sich als Gesprächsangebot. Ich hatte eingangs als erhoffte Leserinnen und Leser Personen genannt, die Lust auf eine eigen-sinnige Lektüre der Bibel haben. Dass muss noch ein wenig erläutert und ergänzt werden: Ich möchte Personen motivieren, die in ihren Gemeinden an den genannten Barrieren hängen bleiben und keine oder nur wenige Alternativen zum Bestehenden sehen.

Ich denke auch an Mitglieder der Gemeinden, die Bedenken haben, wenn es darum geht, die kirchlichen Lehrsätze und dogmatischen Vorgaben einmal beiseite zu lassen. Ich hoffe, dass sich auch Einige ansprechen lassen, die den Kontakt zu ihrer Kirche

verloren haben. Lassen sie sich anregen, noch einmal nachzuschauen, ob die Bibel neue, überraschende und überzeugende Sichtweisen bereit hält?

Es wäre gut, wenn viele der genannten Personen miteinander in Kontakt kommen und gemeinsam nach der Bibel fragen könnten – denn das Gespräch ist nach meiner Erfahrung die beste Voraussetzung für die eigen-sinnige Befragung der Bibel.

Mir liegt auch viel daran, dass die »Vermittler«, also die Pfarrerinnen und Pastoren, das Buch als Einladung zum Gespräch auf- und annehmen könnten – ich habe einige Vorschläge gemacht: Gespräche mit interessierten Gemeindemitgliedern. Und Gespräche untereinander, vielleicht einmal auf einem Pfarrkonvent oder einer Synode?

Übrigens: Aus Respekt vor den jüdischen Bibelleserinnen und -lesern verzichte ich durchgehend auf die Bezeichnung »Altes Testament«, weil sie oft die irrige Vorstellung suggeriert, das »Alte« sei durch das »Neue« überholt und abgelöst! Ich bezeichne die jüdische Bibel als Erstes Testament.

Bevor ich die Darstellung der Auslegungskonzepte beginnen kann, ist aber noch einige Arbeit nötig; ich versuche sie im ersten Teil des Buchs zu bewältigen. Es ist zu klären, was eigentlich gemeint sein könnte, wenn wir von »Gottes Wort« reden (Kapitel 1); es gilt Barrieren abzutragen und eigene Wege zur biblischen Überlieferung zu finden (Kapitel 2); es ist zu fragen, ob die Bibel schon in die Gegenwart unterwegs sein könnte (Kapitel 3).

Abschließende Bemerkungen: Im Interesse der Lesbarkeit – gerade auch für »Nicht-Profis« – beziehe ich immer wieder kurze Wiederholungen und auch Querverweise in den Text ein. – Aus dem gleichen Grund verzichte ich soweit wie möglich auf Fußnoten und ausführliche Literaturhinweise.

Kapitel 1

Gottes Wort?

1. Gottes Wort im Menschenwort

Ein beliebtes Motiv der mittelalterlichen Buchmalerei ist die Darstellung der vier Evangelisten bei der Arbeit: Sie schreiben ihre Texte; eine Taube, das Symbol des Heiligen Geistes, sitzt auf ihrer Schulter und scheint ihnen etwas ins Ohr zu flüstern; oder ein Engel ist in der Nähe und souffliert.

Die Botschaft ist klar: Die Evangelisten – stellvertretend für alle biblischen Autoren – sind direkt von Gott inspiriert; ihre Worte sind »Gottes Wort«. Die biblischen Autoren sind sozusagen die Sekretäre, die das Diktat niederschreiben. Dabei könnten die Maler sich auf Paulus berufen. Der schreibt an seine Gemeinde in Thessalonich:

»Darum danken wir Gott unablässig dafür, dass ihr das Wort Gottes, das ihr durch unsere Verkündigung empfangen habt, nicht als Menschenwort, sondern – was es in Wahrheit ist – als Gottes Wort angenommen habt; und jetzt ist es in euch, den Gläubigen, wirksam.«
(1. Thess 2,13)

Ich komme noch darauf zurück.

Menschenwort, das Gott verkündigt, ist Gottes Wort. Viele Jahrhunderte lang ist dies wie selbstverständlich so verstanden worden: Die Bibel ist Gottes Wort, Inspiration ist »Verbalinspiration«. Das meint: Jedes Wort der Bibel ist von Gott inspiriert und damit uneingeschränkt wahr und gültig; die »Heilige Schrift« ist irrtumslos.

Seit Anfang der Aufklärung hat die kritische Wissenschaft in einem langen Prozess die Erkenntnis hervorgebracht, dass die Bibel im Ganzen ein Bericht ist über Glaubenserfahrungen und -deutungen, über Zeugnisse und Bekenntnisse von Menschen, die dies in bestimmten historischen und auch lebensgeschichtlichen Situationen erlebten und äußerten. Sie sorgten für die Überlieferung ihrer Erfahrungen und Bekenntnisse, damit andere sie für sich wahrnehmen und annehmen können; die biblischen Texte sind ihrem Grund nach »Anrede«, Einladung zum Glauben. Diese Menschen äußerten ihre Bekenntnisse in der Sprache und den Vorstellungen ihrer Zeit. Ihre Rede ist selbstverständlich ihrem jeweiligen Weltbild verpflichtet. Insofern ist sie von Anfang bis Ende Menschenwort.

Wer bereit und fähig ist, in diesem Menschenwort die Anrede Gottes zu hören, findet den spirituellen Zugang zur biblischen Überlieferung, sie wird für ihn zu Gottes Wort.

Ein Beispiel: Ich kann den 23. Psalm (»Der Herr ist mein Hirte«) als geschichtlichen Bericht über bewegende Vertrauserfahrungen lesen – er bleibt »Menschenwort«. Wenn ich selbst zu diesem Vertrauen finde – vielleicht angerührt von dem Psalm – dann of-

fenbart er sich mir als Stärkung meines Glaubens, als Orientierung im »finsternen Tal«. *Menschenwort wird zum Gotteswort, zur Anrede*, wenn ich es mir zu Herzen gehen lasse – beglückend, heilend, wegweisend –, aber auch kritisierend, richtend, wie beispielsweise bei den Propheten. Ob das Wort zur Anrede wird, liegt nicht in unserer Macht; es bleibt letztlich unverfügbar. Die Bibel spricht davon, dass der Geist Gottes das Wort aufschließt (z.B. 1. Kor 12,1–11).

Das bedeutet aber nicht, dass heute am Verstehen der Bibel Interessierte passiv abwarten, ob sich dies einfach so ereignet. Der französische Philosoph Paul Ricoeur meint, dass ein Leser einem Text nicht einfach neutral gegenübertritt; in der Regel wird er davon ausgehen, dass der Text etwas für ihn Wichtiges mitzuteilen hat, dass es also lohnt, sich auf ihn einzulassen. Ricoeur fasst diesen Vorgang in das Bild einer »Wette«: Der Leser »wettet«, dass er gewinnt, wenn er den Text versteht. Das schließt den Leser für einen Text auf, mit dem man ins Gespräch kommt, schließt aber auch das Risiko des Nicht-Verstehens und des Scheiterns ein: Eine Wette kann man auch verlieren.

Zusammenfassend: »Wort Gottes« schließt nicht den Anspruch ein, Wahrheit zu verkünden, der sich jede Hörerin, jeder Leser zu jeder Zeit gehorsam beugt. Sie ist überliefertes Bekenntnis, Anrede an die Nachfolgenden, Angebot, im Menschenwort das Wort Gottes zu hören.

Gotteswort im Menschenwort – das schließt ein, dass ich die historische und lebensgeschichtliche Situation der biblischen Autoren so weit wie möglich kennen sollte: Glaubendes Hören wird begleitet von sachlich-kritischer Reflexion ... dazu später mehr.

2. Die Lehre von der »Verbalinspiration« verstellt heutigen Lesern den Blick auf den Gehalt der Bibel

Die Lehre von der Verbalinspiration – also der wortwörtlichen Akzeptanz aller Bibeltex-te als irrtumsloses Gotteswort – gehört der Vergangenheit an ... sollte man denken. Aber sie wird noch heute in vielen Spielarten vertreten.

Ich verdeutliche das exemplarisch an einem programmatischen Text zu einer Einstellung, die von ihren Anhängern als »bibeltreu« charakterisiert wird:

»Gläubige Christen haben sich zu allen Zeiten dazu bekannt: Die Bibel ist das von Gottes Geist inspirierte und irrtumslose Wort Gottes; durch die Bibel redet der lebendige Gott zu uns Menschen, und Sein Wort ist die allein verbindliche Autorität für das Leben der gläubigen Christen. Dieses Offenbarungswort Gottes wurde uns zwar von Menschen aufgeschrieben, aber sie standen dabei unter der besonderen Leitung und Eingebung des Heiligen Geistes, so dass sie uns die Worte Gottes rein und lauter und ohne Fehler und Irrtümer überliefert haben.

Diese Sicht, der jahrhundertlang von allen wahren Gläubigen vertretene bibeltreue Standpunkt, wird heute als »Fundamentalismus« diffamiert. Leider haben sehr viele heutige Evangelikalen den Standpunkt der Bibeltreue verlassen und sich mehr oder weniger stark für die »Bibelkritik« geöffnet, die die Heilige Schrift als fehlerhaftes Menschenwort abwertet, und die aus den Quellen nichtiger Menschenweisheit und dämonischer Eingebung entspringt.

Wir wollen trotz aller Widersprüche der fälschlich so genannten liberaltheologischen »Erkenntnis« (1. Timotheus 6,20) daran festhalten: die Bibel ist Gottes vollkommenes Offenbarungswort und kein irrtümliches Menschenwort.« (Quelle: das-wort-der-wahrheit.de)

Anmerkung 1: In evangelikalen Gruppierungen wird durchaus kontrovers diskutiert, ob sich die Irrtumslosigkeit auf die »Heilstatsachen« oder auch auf alle in der Bibel aufgeschriebenen Ereignisse und Sachverhalte bezieht.

Anmerkung 2: Ich bin nicht damit einverstanden, dass das Kriterium der »Bibeltreue« für die angedeutete evangelikale Sicht reklamiert wird.

Die Bibel

zeigt die Absichten Gottes,
die Lage des Menschen,
den Heilsweg, das Schicksal des unbußfertigen Sünders
und die Glückseligkeit der Glaubenden.

- Ihre Lehren sind heilig, ihre Vorschriften bindend, ihre Berichte sind wahr und ihre Entscheidungen unabänderlich.
- Lies darin, um verständig zu werden, und lebe danach, um heilig zu sein.
- Sie ist die Landkarte des Reisenden, der Kompass des Steuermanns, das Schwert des Glaubenskämpfers und die Lebensordnung des Christen.
- JESUS CHRISTUS ist ihr großartiges Thema, unser Heil ihre Absicht und die Verherrlichung Gottes ihr Ziel.
- Lies darin langsam, häufig und betend. Sie ist die Quelle des Reichtums und ein Strom der Freude.
- Sie ist Dir zum Leben gegeben, sie legt höchste Verantwortung auf, sie wird kleinste und größte Mühen belohnen und alle verurteilen, die ihren heiligen Inhalt verachten. (nach J.K.D.)

Jesus Christus spricht: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.

Die Bibel – Johannes 14,6

Wie ein solches Verständnis in der Praxis aussehen kann, belegt exemplarisch der Anzeigentext einer Gruppierung in einer Zeitschrift (Amtsblatt der Großen Kreisstadt Überlingen vom 9. April 2015).

Es ist nicht besonders schwierig, die Einführung eines solchen Ansatzes aufzuzeigen: Als grundlegend für die Verbalinspiration wird in der Regel ein Vers aus 2. Tim 3,16 angeführt. Er lautet:

»Jede von Gott eingegebene Schrift ist auch nützlich zur Belehrung, zur Zurechtweisung, zur Besserung und zur Erziehung in der Gerechtigkeit.«

Daraus wird in evangelikaler Wiedergabe: Jede Schrift ist vom Geist inspiriert. Diese Behauptung widerspricht nicht nur dem Wortlaut des griechischen Urtextes, sondern ist auch inhaltlich falsch: Im Kontext des Briefs bezieht die Aussage sich eindeutig auf das Erste Testament!

Es ist nicht anzunehmen, dass viele Christen außerhalb der evangelikalen Gruppen diesen Formulierungen ausdrücklich zustimmen würden. Und im theologischen Diskurs gilt der Ansatz als längst überwundenes Relikt des 19. Jahrhunderts.

Die Vertreter der Verbalinspiration als Basis des Schriftverständnisses müssen sich kritisch befragen lassen: Wird hier nicht die gesamte Bibel einem Lehrsatz, ja, einem

Dogma unterworfen, das sich nur auf wenige Bibelstellen stützen kann, die einseitig interpretiert werden? Und: Erheben die Vertreter dieser Lehre nicht letztlich den Anspruch, exklusiv im Besitz der Wahrheit zu sein?

Wenn auch diese Lehre – bei allem Respekt vor dem persönlichen Glauben ihrer Vertreter – weithin als obsolet gelten muss, sollte man sich nicht täuschen lassen: Denn es stellt sich die Frage, wieviel von diesen scheinbar längst abgetanen Einstellungen relativ ungeklärt weiter unterwegs sind und wirken.

Jedenfalls ist wohl dies das Bild, das sich viele Gleichgültige oder auch explizite Atheisten von den Christen machen: Offenbar ist »Glauben« in ihrer Sicht das unkritische, dumpfe Für-Wahr-Halten von allen möglichen Dingen, angefangen bei der Schöpfung in sieben Tagen, bis hin zur Rede vom Jüngsten Gericht, in dem in einer gewaltigen Veranstaltung alle Menschen nach dem Maßstab ihrer Taten be- und verurteilt werden. »Glauben« und Denken scheinen sich auszuschließen.

Auf jeden Fall verschließt der »Tatsachenglaube« eher den Gehalt biblischer Texte. Der jüdische Gelehrte Pinchas Lapide formuliert das so: »Es gibt im Grunde nur zwei Arten des Umgangs mit der Bibel: man kann sie wörtlich nehmen oder man nimmt sie ernst. Beides zusammen verträgt sich nur schlecht« (Lapide, 2004, 18).

Nehmen wir als Beispiel die Erzählung von der Schöpfung. Evangelikale Sicht beharrt darauf, dass beispielsweise die Formung des Adam aus Erdreich als Wahrheit gelten müsse. Kein Wunder, wenn Kritiker bemängeln, dass solche Aussagen nicht dem Stand neuzeitlichen Denkens entsprechen ... einem solchen »Glaubensanspruch« kann sich niemand unterwerfen. – Aber eine symbolische Lesart lässt vielleicht aufhorchen: Der Mensch ist Geschöpf und nicht Schöpfer. Er ist »Erdmensch« (das meint der hebräische Ausdruck »Adam«), er ist ein höchst irdischer Teil der Natur. **Hier** werden kritische Fragen sichtbar an gegenwärtig wirksame Tendenzen, »wie Gott« sein zu wollen, über das Leben manipulativ zu bestimmen und alles zu tun, was technisch machbar ist. Hier liegt der Wahrheitsanspruch des Bibeltextes (... und nicht in der Frage, ob Adam aus Lehm getöpfert worden sei)!

Im Grunde gilt der Widerspruch zwischen Glauben und Denken in der theologischen Diskussion seit mindestens 100 Jahren als überholt. Dennoch bestimmt er – wie gesagt – noch weithin das Bild, das sich Viele vom Christentum machen.

Widerspricht dieses Bild ganz und gar der kirchlichen Wirklichkeit? (vgl. Die Anmerkungen zum Stichwort »Theologie für die Gemeinde« s.u. S. 43ff) Nicht selten lassen beispielsweise Predigten den Eindruck entstehen, als spräche der Prediger ganz selbstverständlich von biblischen »Tatsachen«, die nicht weiter zu hinterfragen seien. Wie wird das auf die Hörer wirken? Ganz zu schweigen von den anderen Einflussfaktoren wie den Kirchenliedern ...

Menschenwort kann zu Gottes Wort werden – so weit die bisherigen Überlegungen. Aber: Muss das nicht zur Beliebigkeit führen? Zur willkürlichen Auswahl dessen, was den heutigen Leser, die gegenwärtige Hörerin als »Gottes Wort« erreicht? Müssten nicht

Grundlinien der biblischen Überlieferung identifiziert werden, die einzelne Texte zusammenführen, einzelne Bekenntnisse unter bestimmte Perspektiven stellen, einzelne Erfahrungen bündeln? Eine Antwort versucht die Rede von der »Mitte der Schrift«.

3. »Die Mitte der Schrift«

3.1 Ist die Rechtfertigungslehre noch tragfähig?

Die Formulierung »Die Mitte der Schrift« stammt von Martin Luther; er entwickelte sie während seiner Arbeit an der Bibel. Luther vertrat eine »Befreiungstheologie« gegenüber der herrschenden Kirche, die die Deutungshoheit über Glauben und Leben – und nicht zuletzt die biblische Überlieferung – beanspruchte. Diese war geprägt durch die tradierte kirchliche Dogmatik. Den »Laien« war eine eigene Sicht auf Bibel und Glauben verwehrt, weil sie keinen Zugang zur lateinischen Bibel (Vulgata) hatten und durch die Kirchenlehre normiert wurden.

Luther übersetzte die Bibel, weil seine Befreiungstheologie dem »einfachen Kirchenvolk« einen Zugang zur Überlieferung geben wollte, der – auch im Widerspruch zum herrschenden Verständnis – freie Sicht auf die Bibel ermöglicht.

Luther orientierte sich bei seiner Übersetzungstätigkeit auch an der Umgangssprache (»dem Volk aufs Maul schauen«), damit dem eigenen Zugang nichts im Weg stünde. 1522 lag das Neue Testament vor; zwölf Jahre später – nach zahlreichen Entwicklungsschritten und Revisionen in einem Team – auch die hebräische Bibel.

Luther zeigte eine sehr kühne, freie Sicht auf die Bibel, indem er nur gelten lassen wollte, »was Christum treibet«, also was der Geschichte und Botschaft Jesu entsprach. Unter diesem Maßstab konnte er den Jakobusbrief als eine »stroherne Epistel« ohne eigentlichen apostolischen Rang abqualifizieren.

Sechs Jahre nach der Veröffentlichung des Neuen Testaments in deutscher Sprache brachte Luther den Kleinen und Großen Katechismus heraus. Die Texte enthalten kurze, einprägsame Erklärungen zu den »Hauptstücken« des christlichen Glaubens: Die Zehn Gebote – das Glaubensbekenntnis – das Vaterunser – die Beichte – das Abendmahl (im Großen Katechismus ist nur das erste Hauptstück erläutert). Luther war überzeugt, dass sein Katechismus »der ganzen heiligen Schrift kurzer Auszug und Abschrift ist« (Vorrede zum Großen Katechismus). Dass also seine Texte in bündiger Form festlegen, »was Christum treibet«. Dies war für ihn die so genannte Rechtfertigungslehre, die er in der Theologie des Paulus begründet sah.

In der Erklärung zum 2. Artikel des Glaubensbekenntnisses hat er sie verbindlich verdichtet:

»Ich glaube, dass Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr, der mich

verlornen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben, gewonnen [und] von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels; nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben; auf dass ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit. Das ist gewisslich wahr.«

Die Verdichtung der Schrift im Katechismus war ihm so wichtig, dass er in den Vorreden zu den beiden Katechismen leidenschaftlich ihren Gebrauch und ihre Einprägung forderte; »denn der Pöbel achtet leider ohne das allzu geringe des Evangelii« (Vorrede Großer Katechismus).

Hier stellt sich ganz offensichtlich dem eigenen Blick auf die Bibel eine dogmatische Festlegung in den Weg. Für Luther war die durch das stellvertretende Leiden Jesu ermöglichte Erlösung zentral – nicht zuletzt im Kontext seiner eigenen Biographie und der herrschenden kirchlich-theologischen Situation. Es ist die Lehre von der »Rechtfertigung des Sünders durch das Opfer Christi«, kurz: »Rechtfertigungslehre«.

Sie ist in doppelter Weise mit dem Thema dieses Buchs verbunden: Sie bildet noch immer die Grundlage der Kirchenlehre – im Protestantismus wohl stärker akzentuiert als in der katholischen Kirche. – Und: Sie beruft sich stets auf die so genannte »Sündenfallgeschichte« in Gen 3, die ja in Teil II als Beispieltext für die Erläuterung verschiedener Auslegungskonzepte dient.

Die von Luther so vehement vertretene Rechtfertigungslehre als »Mitte der Schrift« hat dann im »Augsburgischen Bekenntnis« von 1530 eine strikte Formulierung gefunden. Dort heißt es in Artikel 2:

»ARTIKEL 2: VON DER ERBSÜNDE

Weiter wird bei uns gelehrt, daß nach Adams Fall alle natürlich geborenen Menschen in Sünde empfangen und geboren werden, das heißt, daß sie alle von Mutterleib an voll böser Lust und Neigung sind und von Natur keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott haben können, ferner daß auch diese angeborene Seuche und Erbsünde wirklich Sünde ist und daher alle die unter den ewigen Gotteszorn verdammt, die nicht durch die Taufe und den Heiligen Geist wieder neu geboren werden.

Damit werden die verworfen, die die Erbsünde nicht für eine Sünde halten, damit sie die Natur fromm machen durch natürliche Kräfte, in Verachtung des Leidens und Verdienstes Christi.«

Die Augsburgische Konfession gehört im Protestantismus bis heute zu den verbindlichen Bekenntnissen. Für die katholische Lehre mag gelten, was Papst Paul VI. erklärte:

»Es versteht sich, dass jene Erklärungen als mit der wahren katholischen Lehre unvereinbar erscheinen werden, welche manche modernen Autoren von der Erbsünde geben und die, von der nicht bewiesenen Annahme der Polygenese ausgehend, mehr oder weniger klar leugnen, dass die Sünde, von der sich ein so gewaltiger Schwall von Übeln auf die Menschheit ergossen hat, vor allem der am Beginn der Geschichte begangene Ungehorsam des »ersten Menschen« Adam, Gestalt des künftigen Menschen, gewesen ist« (AAS LVIII, 1966, 654).

Auf diese dogmatischen Sätze zur Sühnetheologie werde ich immer wieder zurückgreifen. Ausgangspunkt und Basis der Dogmen ist die so genannte Erbsündenlehre. Da sie ein so großes Gewicht hat, ist nach den biblischen Quellen zu fragen. Als Beginn der Erbsünden wird der »Sündenfall« des »ersten Menschenpaars« genannt; gemeint ist die Erzählung in Gen 3 (übrigens: Sowohl die evangelische wie die katholische Lehraussage stellen ganz selbstverständlich den »Sündenfall« als ein geschichtliches Ereignis am Anfang der Welt dar – was mit den Erkenntnissen der theologischen Wissenschaft nicht viel zu tun hat!).

Ist Gen 3 die »Sündenfallgeschichte«, die berichtet, dass mit dem Verhalten von Adam und Eva die Macht der Sünde in die Welt kam, die fortan alle Menschen unter ihre Herrschaft bringt? Erzählt der Text, dass als Folge der Sünde der Tod über die Menschheit kam? Um diese Fragen zu bearbeiten, habe ich in Teil II des Buches Gen 3 als Beispieltext für die Darstellung und Erläuterung verschiedener Auslegungsmethoden gewählt. Sie beginnt in Kapitel 5 mit der »Historisch-Kritischen Methode« – einem Verfahren, das sich darauf konzentriert, mit wissenschaftlichen Interpretationsmethoden den Text möglichst genau zu erfassen. Claus Westermann, der Autor eines viel beachteten Kommentars zum Buch Genesis, schreibt zusammenfassend zum Thema »Erbsünde«: »Abgesehen davon, wie man theologisch über diese vom Judentum über Paulus und Augustin führende Linie urteilen mag, kann man jedoch heute nicht mehr sagen, dass sie dem in der Erzählung Gen 2–3 Gemeinten entspricht« (Westermann, 375f).

Die so genannte Sündenfall-Geschichte scheidet also sachlich als Quelle der Lehre von der Erbsünde aus! Auch das gesamte Erste Testament greift diese Erzählung nicht wieder auf. Gehen wir also der von Westermann gezeigten Linie nach (ausführlicher in Kapitel 6: Wirkungsgeschichtliche Auslegung; Kapitel 7: Feministische Auslegung). Als eine Schlüsselstelle bei Paulus gilt ein Abschnitt aus dem 5. Kapitel des Römerbriefs:

»12 Durch einen einzigen Menschen kam die Sünde in die Welt und durch die Sünde der Tod und auf diese Weise gelangte der Tod zu allen Menschen, weil alle sündigten.

[...]

17 Ist durch die Übertretung des einen der Tod zur Herrschaft gekommen, durch diesen einen, so werden erst recht alle, denen die Gnade und die Gabe der Gerechtigkeit reichlich zuteil wurde, leben und herrschen durch den einen, Jesus Christus.« Röm 5,12.17

Paulus stützt sich offensichtlich auf früh-jüdische (Fehl-)Deutungen von Gen 3, die die Paradieserzählung als Beginn der Erb-Sünde ansehen. Er verknüpft sie mit seinem Verständnis des Todes Jesu. Beispiel: Röm 8,2–4

»Jetzt gibt es keine Verurteilung mehr für die, welche in Christus Jesus sind. 2 Denn das Gesetz des Geistes und des Lebens in Christus Jesus hat dich frei gemacht vom Gesetz der Sünde und des Todes. 3 Weil das Gesetz, ohnmächtig durch das Fleisch, nichts vermochte, sandte Gott seinen Sohn in der Gestalt des Fleisches, das unter der Macht der Sünde steht, zur Sühne für die Sünde, um an seinem Fleisch die Sünde zu verurteilen;

4 dies tat er, damit die Forderung des Gesetzes durch uns erfüllt werde, die wir nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist leben.«

Die Linie geht dann weiter zu dem Kirchenvater *Augustinus* (354–430). Dieser entwickelte die Lehre von der Erbsünde in spezifischer Weise weiter. Sie geht davon aus, dass durch die Sünde der ersten Menschen – Adam und Eva –, die vom Baum der Erkenntnis aßen und aus dem Paradies vertrieben wurden, kein Mensch ohne Sünde geboren wird. Die »Erbsünde« wird durch Zeugung von Generation zu Generation weitergereicht.

Eine besondere Akzentuierung und Zuspitzung findet sich in der Erlösungslehre des *Anselm von Canterbury* (ca. 1033–1109). Hans-Joachim Kraus charakterisiert diese Lehre so: »Anselm von Canterbury fragt in seinem Hauptwerk ›Cur Deus homo?‹: Warum wurde Gott Mensch? Die Antwort wird in der Gestalt einer subtilen *Satisfaktionslehre* (= wörtl.: *Lehre von der Genugtuung*) gegeben. Der Mensch hat Gottes Ehre verletzt und den ewigen Tod verdient. Aber es könnte der verletzten Ehre Gottes nicht gemäß sein, wenn durch einen göttlichen Verzeihungsakt das schwere Vergehen einfach annulliert würde. Gott wurde Mensch, um die Genugtuung zu leisten, die kein Mensch zu erbringen in der Lage war und ist. Er wurde Mensch, um die gerechte Strafe, die der Mensch verdient hat, abzuwenden. Denn keine Kreatur hätte die Strafe tragen können. Da aber doch kein anderer die *satisfactio* (= Genugtuung) vollbringen musste als der Mensch, wurde Gott Mensch. Das *meritum* (= Verdienst) Christi ist die Versöhnung Gottes und das Heil der Welt.« (Kraus, 1983, 412. – Ich habe die Fremdwörter übersetzt). Der Weg zu den zitierten kirchlichen Dogmen und Verlautbarungen ist nicht mehr weit!

Welches Bild von Gott und Mensch, welches Verständnis ihrer Beziehung zueinander zeigt sich in dieser Lehre? Gott erscheint letztlich als der absolute »allmächtige« Herrscher, der Gehorsam verlangt; auch dieser gehört zu den Deutungsmustern der Erbsündenlehre: »Wie durch den Ungehorsam des einen Menschen die vielen zu Sündern wurden, so werden auch durch den Gehorsam des einen die vielen zu Gerechten gemacht werden.« (Röm 5,19)

Die Menschen sind durch ihren Ungehorsam von Grund auf unter die Herrschaft von Sünde und Tod geraten; Angst und Unterwerfung bestimmen ihr Leben. Nur das Sühnopfer am Kreuz kann sie retten und vor Gott gerecht machen. Ist dieses Bild von Gott und Mensch das Bild, das die Bibel zeichnet? Hierzu fand ich eine Stellungnahme von Wolfgang Huber. Er war u.a. Professor für evangelische Theologie (Systematik), Bischof der Evangelischen Kirche von Brandenburg und Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Er erklärte auf der Berlin-Brandenburgischen Synode am 23. April 2004: »Ich persönlich habe die Vorstellung, Gott sei auf ein Menschenopfer angewiesen, um den Menschen sein Heil zuteil werden zu lassen, mit meinem Glauben an Gottes Güte nie vereinbaren können. Diese bereits im 12. Jahrhundert von Anselm von Canterbury vertretene Auffassung sagt, Gott lasse seinen Zorn nur dadurch besänftigen, dass ein Mensch sein Leben verliere. Immer wieder habe ich mich gefragt, ob ein solches Bild von einem im Grunde rachsüchtigen Gott nicht einen Angriff auf Gottes Ehre selbst enthält. Unsere Generation, die insgesamt die Aufgabe hat, eine Theologie nach Auschwitz zu entwickeln, muss auch an dieser Stelle neue Wege gehen« (zitiert aus: Jörns, 2010, 328).

So weit dieser kleine Überblick. – Das Thema wird immer wieder in anderen Zusammenhängen in den Blick kommen und weiter bedacht werden. Ich denke, man kann mit

Recht fragen: Ist die so formulierte Lehre der einzig gültige Maßstab zum Verständnis der gesamten Bibel?

3.2 »Gott ist die Liebe«

Ich bestreite den Absolutheitsanspruch der Rechtfertigungslehre in der von Luther einseitig zugespitzten Form und setze einen anderen Satz als zentrale Basis:

»Wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. ... Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht rechnet mit Strafe. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe.« (1. Joh 4,16.18)

Kurt Marti beklagt, dass »kein einziges der bisherigen Glaubensbekenntnisse diesen johanneischen Kronsatz »Gott ist Liebe« aufgenommen hat.« (Marti, 1982, 9) Stattdessen ist der Gott der Liebe, fährt Marti fort, vielfach durch die »patriarchalische Vorstellung eines Macht- und Herrschafts-Gottes« überlagert worden. Dieser »Kronsatz« soll Grundlage für die weiteren Überlegungen dieses Buchs sein. Er ist universal. Er kennt keine Grenzen: Liebe muss allen gelten ... oder sie gilt für niemand! Er bindet sich für Christen an die Botschaft Jesu.

Wie aber kann verhindert werden, dass er wieder zu einer Norm wird, die jede Beschäftigung mit der biblischen Überlieferung als Dogma apodiktisch reglementiert? Zunächst einmal ist wichtig, dass der »Kronsatz« – auch: Grund-Bekenntnis oder Grund-Satz – nicht so unbestimmt ist wie die lutherische Formel; »was Christum treibt« ist offen für einseitige Besetzungen. Bei Luther selbst ist deutlich zu sehen, dass eine vorgegebene dogmatische Setzung sich umstandslos dort unterbringen lässt. Aber auch der »Kronsatz« von der Liebe ist nicht vor Einseitigkeit geschützt: In der Gegenwart sind genügend Initiativen zu sehen, die Menschen mit einem anderen Lebensentwurf »aus lauter Liebe« in ihrem Sinn beeinflussen wollen ... ich denke etwa an Bestrebungen, homophile Personen »von ihrer Verirrung zu heilen«.

In meiner Sicht ist aber der wirksamste Schutz der Aussage »Gott ist Liebe« die beständige Rückbindung an die Texte des Ersten und des Neuen Testaments. Das ist allerdings bei der Fülle der Überlieferung sicher nicht durchgehend an jedem einzelnen Text möglich. Ich habe ein Werkzeug entwickelt, das in meiner Sicht diese Rückbindung hermeneutisch und methodisch ausrichten kann. Ich nenne es »Grundbescheide«. Ich habe sechs solche Grundbescheide formuliert und beschrieben. Ich sehe sie als eine Möglichkeit, die biblische Überlieferung zu verdichten – sicher sind auch andere denkbar (zur Forschungsgeschichte vgl. Berg, 1993, 70ff).